

Fränkische Künstler der Gegenwart

Willy Müller-Gera

von

Paul Utsch



Wenn auch der in Coburg lebende Künstler „erst“ seit 1945 in Franken ansässig ist, so darf er doch nicht in einer Betrachtung „Fränkische Künstler der Gegenwart“ übergangen werden. Erst recht nicht, wenn sein künstlerisches Schaffen vorwiegend dem fränkischen Land und den fränkischen Menschen zugetan ist. Willy Müller-Gera kennt unsere Heimat besser als mancher, der vorgibt, ein „guter Franke“ zu sein.



*Müller-Gera
Klatsch*

In seinem umfangreichen graphischen Werk erfaßt Müller-Gera mit sicherer Hand und natürlich auch mit einem gewissen „Spürsinn“ dieses und jenes verborgene Idyll; Kleines, Unscheinbares, an dem wir achtlos in der Hast des Alltags vorübergehen. Er holt es hervor, das Verborgene und Vergessene, und bringt es mit Feder und Pinsel zu Papier, stellt es aus dem Dunkel ins Licht. Wir alle kennen Arbeiten von seiner Hand; seien es die zahlreichen Zeitungsquittungen, die mit bunten Bildern fränkischer Landschaft und fränkischer Bauwerke versehen sind, seien es die Federzeichnungen und Aquarelle, die in Büros, Privatwohnungen und Sammlungen zu finden sind. Das nun schon in neunter Folge erscheinende

Heimatbuch „Ins Land der Franken fahren...“, welches für die Aufnahme der bereits erwähnten Zeitungsquittungen bestimmt ist und dessen vorangegangene Ausgaben nachgedruckt werden mußten, ist außerdem noch mit Illustrationen Müller-Geras zu den einzelnen erzählenden Beiträgen ausgestattet. Die Wände öffentlicher Gebäude und Kantinen (Jugendwohnheim Coburg, Kindergarten des Augustenstifts Coburg, Kantine der Coburger Stadtwerke, Naturwissenschaftliches Museum Coburg, Gaststätte in den Erholungsanlagen der SKF Kugellagerfabriken Schweinfurt) wurden von ihm künstlerisch gestaltet. Müller-Gera weiß nicht nur mit Pinsel und Feder umzugehen; auch Spachteltechnik, Sgraffito, Fresko- und Sekkomalerie sind ihm ebenso vertraut wie die in entbehrungsreicher Kriegsgefangenschaft aus der Notlage heraus entwickelte Schabtechnik auf selbstpräpariertem Weichgrund (siehe Abbildung „PAX“). Das Schaffen des Künstlers reicht über die Darstellung fränkischer Landschaft und fränkischen Wesens hinaus. Zahlreiche Illustrationen zu verschiedenerlei Büchern und mit leichter Hand hingeworfene Skizzen und Federzeichnungen aus anderen Ländern beweisen es.

Willy Müller-Gera ist landauf-landab kein Unbekannter mehr. Bleibt uns nur noch, seinem Lebensweg nachzuspüren.

Am 17. September 1887 wurde er, Sohn des als Illustrator botanischer Werke weit geschätzten Lithographen Walter Müller, in Gera geboren. Farbe, Griffel, Feder und Pinsel waren also schon seit frühester Jugend seine Begleiter geworden. Aus der väterlichen Lithographenwerkstatt führte der Weg an die Weimarer Akademie zu den Professoren Ludwig von Hofmann und Max Thedy. Dann folgte München, wo Peter Halm, der Graphiker, und Franz von Stuck, der Maler, seine Lehrer waren. Nach der Akademiezeit war der junge Künstler kurze Zeit in einer Lübecker Großdruckerei als Graphiker tätig. Der erste Weltkrieg machte ihn zum Soldaten. Nach dem Kriege arbeitete Müller-Gera freiberuflich als Illustrator verschiedener Verlage bis er 1925 das graphische Atelier des Vogel-Verlages in Pößneck (nun Würzburg) übernahm. Ab 1933 arbeitete er jedoch wieder freiberuflich; dann kam der zweite Weltkrieg und das Soldatenleben fing wieder an. Als Hauptmann bei einer Kriegsberichterstattung der Luftwaffe in Frankreich schuf er eine Reihe von dokumentarischen Aquarellen, die leider durch die Kriegereignisse verloren gingen.

Seit 1945 lebt Willy Müller-Gera in Coburg. Er ist Vorsitzender der Coburger Gruppe im Berufsverband der Bildenden Künstler sowie zweiter Vorsitzender des Coburger Kunstvereins. Damit gibt der nun im 79. Lebensjahr stehende und immer noch rege Künstler zu erkennen, daß er sich nicht nur in seinem Schaffen der fränkischen „Wahlheimat“ verbunden fühlt, sondern auch bereit ist, sich für die Belange unserer fränkischen Künstler einzusetzen.



Müller Gero

Ein Gedenkblatt für den Tauberschwarz

An den Hängen des Vorbachs erlischt die Rotweintradition einer Lokalsorte

In diesem Jahrzehnt verlischt an den Hängen des Vorbachs, der auf dem Hohenloher Hochland entspringt und bei Weikersheim in die Tauber mündet, die Rotweintradition einer fränkischen Lokalsorte, des Tauberschwarz, der sonst nur noch an Tauber, Jagst und Kocher bezeugt ist, wo er nach dem letzten Krieg endgültig aus den Weinbergen verschwand. Nirgends aber hat er die Weinkultur stärker geprägt als am Vorbach. Hier hat der Tauberschwarz Geschichte gemacht und wird bald nur noch Geschichte sein. Die Gewißheit, daß diese Rebsorte demnächst nur noch als Hastrunk vegetiert, rechtfertigt ein Gedenkblatt.

Aktueller Anlaß dieser Betrachtung ist die Weinbergumlegung um Laudenschwarz, im Kreis Mergentheim, wo der Tauberschwarz zugunsten des risikoärmeren Weißgewächses, dazu etwas Portugieser und Schwarzriesling, rigoros ausgehackt worden ist. Der Weinbau hat bei uns nur noch nach weitgreifenden Umlegungen eine Chance. Umlegungen fordern Subventionen; Subventionen zahlt der Staat, und der wiederum fordert Sorten, die sich auszahlen. Was bleibt, ist ein Zug säuerlicher Ironie, daß sich der Tauberschwarz mit der Geste eines großen Jahrganges von seinen Kritikern und Scharfrichtern verabschiedet hat.

Vor uns stand eine füllige Schlegelflasche, ein ehrliches Litermaß, mit dem verwitterten Schlößchen des Laudenschwarzer Ortsadels auf dem Etikett, ausgestorben auch er, aber das ist schon lange her. Mit einem leicht aufgehellten Burgunderton stand der Wein im Glase. Die Farbe saß ihm an wie eine knappe, rote Tracht. Wir ließen den Wein tanzen, netzten die Zungenspitze, die Zungenränder, den Gaumenkopf und all die unbestechlichen Geschmacksfalten, die Gewürznerven und inwendigen Tropfenfänger, mit denen der Mensch begabt ist – und staunten. Dieser 59er hielt die sonst so aufdringliche Säure gleichsam an Sonnenzügeln zurück, milderte sie zur Frische, ließ die nährnde Krume als *gout de terroir* durchschimmern. Es war ein reiner Jahrgang, den wir zu trockenem Brot und Nüssen tranken, ein kerniger Wein, der danach verlangte, mit eigener Elle gemessen zu werden. Das war ein Gewächs und Geschenk der Tauberlandschaft, einzigartig, unwiederholbar. Ich nahm Abschied von ihm wie von einem guten Freund.

Vom Kellermeister ließ ich mir die Daten dieses Jahrganges geben. Zusammen mit Vorbachzimmern waren 280 Hektoliter angeliefert worden; die Ochslewaage hatte zwischen 90 und 95 Grad gespielt, der Säuregrad lag bei sechs Promille. Dann stiegen wir in den Genossenschaftskeller. Man hätte den Tauberschwarz halt rechtzeitig selektionieren müssen, aber dafür sei es jetzt zu spät, meinte der Kellermeister, und holt ein verstaubtes Probierfläschchen hervor, hielt es gegen das Licht und entkorkte. Blauer Weinsberger, 59er, fruchtig dezent. Aber diese Neuzüchtung sei noch zu wenig erprobt, und auch bei der roten Heroldrebe hätten die Stuttgarter Bedenken erhoben. Als wir wieder ans Tageslicht kamen, gestand der Kellermeister, daß ihm über die Herkunft des Tauberschwarz so gut wie nichts bekannt sei. Großzügig versprach ich Auskunft.